Schweiz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 7

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gebracht wird, zu der ihren machen. In den Volksbüchern sollen die Fragenden, denen der Religionsunterricht und die offizielle Kirche die Antwort schuldig geblieben sind, eine gut-deutsche Antwort ohne Hörner und Zähne finden. Wir erblicken die Volkstümlichkeit unserer Bücher in erster Linie in der schlichten und ehrlichen Klarheit, mit der die Dinge so geschildert werden, wie sie heute die besten unter den vorurteilslosen Sachkennern liegen sehen. Zu solcher Klarheit rechnen wir, daß in den Darstellungen der Volksbücher genau an derselben Stelle Fragezeichen stehen, wo die Wissenschaft welche setzt. Sie setzt oft welche.

Die Geschichte samt ihrer Forschung macht zwar nicht selig und „Wiedergeburt durch Wissenschaft" ist Unsinn — aber sie macht frei von mancher schweren Last und stärkt den Mut des Menschen, sein inneres Leben statt auf irgend eine fremde Lehre auf sich selbst zu gründen."

Unsere Bewegung.

Bekanntmachung an unsere Bundesmitglieder.

Wir ersuchen unsere Bundesmitglieder, die für das Jahr 1910 fälligen Beiträge unter **Postscheckkonto** VIII 964 einzusenden, da ihnen andernfalls die Augustnummer mit entsprechender Nachnahme zugesandt wird.

Zürich, 20. Juni, 1910.

Die Geschäftsleitung.

Freidenker-Verein Zürich. Dienstag den 12. Juli, abends 8 ¼ Uhr, findet im großen Saale des Restaurant „Sihlhof", Stauffacherquai 1, unsere Monatsversammlung statt. Wichtige Anträge. Wir ersuchen unsere Mitglieder, vollzählig zu erscheinen. Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Freidenkerverein Bern. Vereinsversammlung, Montag den 11. Juli im Volkshaus. Tafel nachsehen. 1. Betrachtungen über die Enzyclika-Bewegung. 2. Zu Freiligraths 100. Geburtstag. 3. Ueber die Gewissensfreiheit und ihre Garantien im Kanton Bern. Zahlreichen Besuch, auch von Gästen, erwartet

Der Vorstand.

Luzern. In einer Versammlung des Freidenkervereins Luzern hielt Herr Redaktor Attenhofer aus Zürich einen Vortrag über die religiöse Toleranz in Geschichte, Recht und Praxis.

Aus den sehr interessanten, reiches Wissen bekundenden Ausführungen ging hervor, daß im Allgemeinen die monotheistischen Religionen von Natur aus intolerant sind, weil die Anhänger desselben nur einen einzigen Gott für den richtigen halten, während die polytheistischen Religionen nicht blos die eigenen Götter anbeten, sondern auch andern die Existenz nicht abstreiten. Die alten Römer z. B. anerkannten auch die Götter der Griechen, sie ließen auch den eroberten Völkern ihre Religion; wenn sie in gewissen Zeiten die Christen verfolgten, so geschah dies nicht aus religiösen, sondern aus politischen und sozialen Gründen; auch sind die Vorstellungen über die Christenverfolgungen der römischen Kaiser meistens stark übertrieben, wie an einem Beispiel gezeigt wird.

Dagegen erwies sich das Christentum als sehr intolerant. Kaum war dasselbe durch Kaiser Konstantin im Jahre 313 als Staatsreligion eingeführt worden, fing es an, die Heiden mit Feuer und Schwert zu bekehren und es wütete selbst gegen die eigenen Bekenner, wenn sie von der Meinung der Kirche, welche sich nach und nach ausgebildet hatte, abwichen, wie z. B. die Arianer und später die Waldenser. Die „Haeretiker" wurden schon unter Kaiser Justinian ums Jahr 700 mit Todesstrafe verfolgt. Thomas von Aquino, der jetzige offizielle Philosoph der römischen Kirche, erklärte, „Haeretiker müssen am Leibe bestraft werden." Sogar der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. ließ Ketzer verbrennen. Von ihm ist anzunehmen, daß er dies nicht freiwillig, sondern zufolge päpstlichen Zwanges tat. Die Juden- und Ketzerverfolgungen des Mittelalters sind bekannt. Die Reformation hat eine Wendung gebracht, doch noch nicht die Toleranz der heutigen Tage. Der Reichstag von Speyer erklärte am 27. August 1526 das Landrecht der Fürsten gegenüber dem Wormseredikt vom 26. Mai 1521, in welchem Karl V. über die Protestanten die Reichsacht ausgesprochen hatte. Der westphälische Friede vom Jahre 1648 bestätigte den Augsburger Religionsfrieden von 1555, welcher, wie der Beschluß von Speyer, das Landrecht der Fürsten als gültig erklärte. Papst Innocenz X. verdammte in einer heftigen Bulle den westphälischen Friedensvertrag und erklärte denselben für ungültig und nichtig. Auch der westphälische Friede bedeutete noch nicht die Toleranz im heutigen Sinne. Nur die Katholiken, Protestanten (Anhänger Luthers) und die Reformierten (Anhänger Calvins und Zwinglis) hatten auf dieselbe Anspruch, Juden und Wiedertäufer z. B. nicht.

Der Geist der Toleranz machte Fortschritte. Rousseau und Voltaire brachen demselben Bahn. König Friedrich der Große und Kaiser Joseph II. bildeten leuchtende Beispiele toleranter Gesinnung.

Die französische Revolution mit ihren Grundsätzen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ließ religiöser Intoleranz keinen Raum mehr. Die Reaktion konnte zwar wohl nachher noch einige Jahrzehnte den modernen Geist wieder in Fesseln schlagen, dieser machte sich aber dann endgültig frei und stellte den Grundsatz der Toleranz gesetzlich fest.

Mit der Zitation des Art. 49 der Bundesverfassung schloß Herr Attenhofer seinen, die Versammlung in gespannter Aufmerksamkeit haltenden, lehrreichen Vortrag, welcher ihm von derselben lebhaft verdankt wurde.

In der Diskussion gab Herr Dr. Cubasch an Hand gemachter Erfahrung dem Gedanken Ausdruck, daß gewöhnlich nicht die Religionen selbst die Ursachen der Intoleranz bilden, sondern was im Namen und unter dem Deckmantel der Religion bezweckt wird. Im Christentum ist es die Kirche mit ihrer Priesterschaft und ihren Bestrebungen nach politischer Herrschaft und irdischem Besitz, welche in diese Religionen Intoleranz gebracht hat. Im Budhismus, welcher mit dem Christentum viele Aehnlichkeit, aber keine Kirche, d. h. keine derartige Priesterorganisation wie die Papstkirche hat, begegnet man keiner religiösen Intoleranz. Diese findet sich da am meisten, wo anstatt wirklicher Religion wohl der Namen derselben, dabei aber sehr niedrige Gesinnung und beschränkter Verstand vorhanden ist.

Auch die Worte des Herrn Dr. Cubasch fanden den vollen Beifall der Versammlung. In derselben wurde auch noch der Wunsch ausgesprochen, es möchte Herr Attenhofer den hochinteressanten Vortrag im „Freidenker" erscheinen lassen und dadurch einem weiteren Publikum zugänglich machen.

Basel: Präsident Alfr. Schmid-Emch, Steinenvorstadt 21. — Sitzung jeden 2. Mittwoch im Monat. Lokal: Restaurant Müffler, Aeschenvorstadt.

Baden: Präsident Wilh. Göhner, Wettingen, Kaufhaus Langenstein.

Schweiz.

Ein grelles Licht auf soziale Zustände wirft folgende Notiz über die Genfer Schreibstube (aus der Schweiz. Ztschrft. für Gemeinnützigkeit. 1910. Heft 2.).

„Alle Leute müssen zuerst ein kleines Examen bestehen, damit ihnen dann die für sie passende Arbeit zugewiesen werden kann. Die Anstalt steht unter der Oberleitung aristokratischer, positiv-christlicher Kreise. Die Löhne halten sich sehr niedrig, 2—3 Fr. im Tag. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter stieg von 57 im Jahre 1891 auf 510 Personen (412 Männer und 98 Frauen) im Jahre 1908."

In welch kindisch läppischer Weise heute noch von den Geistlichen gehandelt werden kann, zeigt ein kleiner Bericht, den wir dem Blättchen „Friedensglocke" entnehmen, das von der christlichen Vereinsbuchhandlung in Zürich herausgegeben wird (No. 19, 16 Jahrg.). Ein Kirchenvorsteher glaubt, das ewige Anbetteln treibe die Leute noch alle zur Kirche hinaus. Dem stellte, um ihm seine Undankbarkeit zu zeigen, sein Pastor folgende Rechnung auf:

Rechnung für Johann H.

von seinem Meister, dem Herrn der ganzen Erde.

Für 10 Regengüsse auf seine Aecker, per Regen zu Fr. 25.—	gleich	Fr. 250
Für 2 Extraregengüsse in sehr dürrer Zeit zu Fr. 50.—	gleich	Fr. 100
Für 60 Tage Sonnenschein je Fr. 10	gleich	Fr. 600
Für Verschiedenes, wie Wind, Tau usw.		Fr. 300
Summa:		Fr. 1250

Gegenrechnung:

Johann H. bezahlt zur Kirche	Fr. 10.—
Für innere Mission	Fr. —.25
Für Heidenmission	Fr. —.10
Summa:	Fr. 10.35

Dieser Rechnung könnte noch vieles hinzugefügt werden, denn wer hat die Aecker gegeben? wer die Kraft in den Armen, das Lannd zu bebauen? wer hat die Kohlen und viele andere Schätze in die Erde gelegt? wer läßt alles wachsen? wer gibt alles? Ja, was würde eine Rechnung daraus, wenn man die unschätzbaren geistlichen und himmlischen Güter aufzählen wollte, die Gott der Herr, seinen gläubigen Kindern gibt? Sollte da nicht jeden Tag auch von Dank die Rede sein, von Dank mit Herzen, Mund und Händen?"

So was nennen diese Leute in einem Atemzuge mit Gott, Christus, Frömmigkeit und merken nicht einmal, welche heidnische, fast irreligiöse Gesinnung aus ihrem Tun spricht! A.

Ausland.

Statistisches über die Volksbildung in Belgien. Nach der Volkszählung von 1890 gab es in Belgien auf 1,668,457 Männer von 21 und mehr Jahren 423,525, also 25 Prozent, die weder lesen noch schreiben konnten; noch schlimmer stand es mit den Frauen: 568,046 Analphabeten auf 1,700,166, also 33,4 Prozent. — Die französisch sprechenden Belgier sind ihren Mitbürgern flämischer Sprache weit überlegen. Die Minderwertigkeit der flämischen Volksschulbildung erklärt sich sehr einfach durch die Tatsache, daß die dortigen Primarschulen in ihrer großen Mehrheit konfessionelle Schulen sind, die vom Staat übernommen sind oder unterstützt werden. Ihre Zahl beträgt 1441. Dagegen stehen im wallonischen Gebiete 2822 weltliche Kommunalschulen 882 konfessionellen Anstalten gegenüber. Wo die geistliche Schule überwiegt, haben wir auf 1000 Zwanzigjährige 180 Analphabeten, dafür 84 Besitzer der nackten Elementarbildung. Da, wo die weltliche Schule das Uebergewicht hat, gibt es auf das Tausend nur 122 Analphabeten, aber 176 Abiturienten der Volksschule. — Ein Vergleich der Zahlen von 1880, 1890, 1900 und 1906 zeigt 1890 den Gipfel, 1900 und auch 1906 einen enormen Rückgang. Die Rekruten von 1890 hatten eben ihre Schuljahre unter der Herrschaft des liberalen Schulgesetzes von 1879, die der Jahrgänge 1900 und 1906 aber unter den klerikalen Gesetzen von 1884 und 1895 verlebt. Die liberale Regierung hatte von 1876 bis 1884 die größten Anstrengungen gemacht, den öffentlichen Unterricht zu verbessern und Fortbildungskurse einzurichten; dagegen gelang es den Klerikalen, durch ihre Schulgesetzgebung von 1884 und 1895 diesen Aufschwung zugrunde zu richten. (Eth. Kult. No. 9)

Spanien. Der Vatikan hat gegen die liberale Regierung Spaniens das dort bestehende Konkordat zu verteidigen. Er verhält sich schroff ablehnend gegen die Abänderungsvorschläge des spanischen Ministerrates. Der Erzbischof von Toledo hat im Namen der Bischöfe eine Eingabe gemacht, in der er behauptet, die Regierung sei verpflichtet, alle Kongregationen gesetzlich anzuerkennen, die Anwendung des Vereinsgesetzes auf die Orden, Zulassung und Auflösung von Kongregationen hänge nicht von der Regierung, sondern allein vom Epikospat ab.

(Protestantenblatt No. 23.)

Borromäus-Enzyklika. Unter dem Einfluß der wachsenden Verbreitung reformatorischer Ideen machte die katholische Kirche in der Mitte des 16. Jahrhunderts Ernst mit dem lange schon ausgesprochenen Gedanken einer „Reform an Haupt und Gliedern". Das Konzil von Trient im Tirol 1545—1563) führte verschiedene kirchliche Reformen durch und stellte die Lehre der katholischen Kirche genau fest. Zu den hervorragendsten Menschen dieser Zeit zählt Carlo Borromeo (1538—1574). Von ihm sagt Theodor Linder (Weltgeschichte Bd. V. S. 115/116): „Die katholische Welt weist eine reiche Zahl von Persönlichkeiten auf, die mit den Idealen der besonderen katholischen Frömmigkeit die allgemeinen Tugenden der Menschenliebe und uneigennütziger Hingabe verbanden. Oft mischte sich freilich in diese schönen Züge der Geist der Verfolgung, wie bei Carlo Borromeo. Einem am Lago Maggiore ansäßigen Grafengeschlecht entstammend und ein Neffe von Pius IV., machte Carlo eine auch durch fleckenloses Leben verdiente schnelle Laufbahn zum Kardinal und Erzbischof von Mailand, in diesen Stellungen auf dem Trientinischen Konzil einflußreich. Für seine verwilderte Diözese sorgte er in aufopfernder Weise. Das Priestertum suchte er durch Seminare und Kongregationen zu heben, bei einer furchtbaren Pest war er der mutigste Pfleger. Aber Ketzer und Hexen vertilgte er unbarmherzig."

Das Erinnerungsfest an die vor 300 Jahren erfolgte Heiligsprechung dieses Mannes wurde in Italien überall gefeiert. Bei dieser Gelegenheit erließ Papst Pius X. am 26. Mai an die italienischen Bischöfe ein Rundschreiben, in dem sich folgende Stelle findet: Acta Apostolicae sedis II. S. 362 und. 385/86.

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer; Feinde des Kreuzes Christi; Männer irdischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, mehrten die Unordnung und ließen für sich und andere der Zügellosigkeit freien Lauf, oder sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten verdorbenen Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Alsdann ahmten sie jenen Gottlosen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, die ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diesen Umsturz des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich selbst die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entnervten durch Uneinigkeit und Krieg die Kräfte Europas, bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher siegreich einzeln zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche Pest der Ketzerei (la peste domestica delle eresie) und drittens unter dem Namen evangelische Freiheit jene Verderbnis der Laster und Zerrüttung der Zucht (quella corruzion edi vizi e perversione della disciplina), die das Mittelalter nicht so kannte."

Die Bedeutung dieses Rundschreibens ist recht hoch einzuschätzen. Daß es in dem Sinn und Geist des hlg. Borromäus gehalten ist, daran ist kein Zweifel. Aufs klarste zeigt dies Dokument, daß die katholische Kirche — denn das Wort ihres unfehlbaren Hauptes ist doch für die Kirche maßgebend — um einige Jahrhunderte im Gang der Weltgeschichte zurückgeblieben ist. So aber ist sie zu einer Klippe im Strome des Werdens geworden, die gebrochen werden muß. Ob man mit einem „Ecrasez l'infame!" die Revolution oder mit dem Modernismus, Altkatholizismus usw. nur eine Reformation fordert, ändert nichts an der Tatsache.

Die Entrüstung über die brutale Offenheit der Enzyklika hat weite Kreise ergriffen. Insofern hat sich der Papst ein Verdienst erworben um den Fortschritt in der Einsicht, welchen Feind alle Länder im Ultramontanismus in sich bergen. Wie ein Gericht der Weltgeschichte sieht es sich an, daß immer, wenn der römische Feind lange im Stillen gegraben und gewühlt hat, aus seinen eigenen Häuptern ein undiplomatischer Hitzkopf sich erhebt und das böse Trachten laut und offen in die Welt hinausschreit.

Für uns „Freidenker" aber entnehmen wir dem jüngsten Ereignis der Kirchengeschichte einen neuen Ansporn, dem Ultramontanismus in allen Formen entgegenzutreten. Es kann uns aber auch eine Mahnung sein, nicht blindwütend den mächtigsten Gegner des Romanismus zu verkennen, den das Papsttum heute noch am grimmigsten fürchtet und haßt, die durch die Reformatoren inaugurierte kulturell-religiöse Bewegung der modernen Theologie.*)

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier die Worte eines der bedeutendsten Methodologen der Geschichtsforschung über die Frage der Parteilichkeit bei Untersuchungen aus der Reformationsgeschichte anzuführen. Ernst Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, S. 764/65 schreibt: „Der noch so eifrige Protestant braucht nicht, wozu er von seinem Standpunkt neigt, die tüchtigen edlen Elemente zu ignorieren, welche trotz aller Korruption damals in der katholischen Welt vorhanden waren und aus eigensten Antrieben Besserung zu schaffen suchten; er braucht nicht zu verkennen, daß an Luthers reine Bestrebungen sich egoistische Parteiinteressen hingen und daß die Reformbewegung auch manches Erhaltenswerte zerstört hat; der orthodoxe Katholik erachtet zwar die Reformation für einen schmählichen Abfall von Kirche und Glauben und wird schwerlich zugeben, daß irgend etwas Heilsames bei ihr zu finden sei; aber ist es selbst von diesem Standpunkt aus nötig, zu verkennen, daß in der Tat damals eine schwere Korruption an Haupt und Gliedern in der Kirche eingerissen war, daß die Angriffe der Protestanten viel zur Selbstprüfung und Reform des Katholizismus beigetragen haben, endlich daß die Reformatoren, halte man sie auch für getäuscht und beirrt, dort bona fide gehandelt haben? Gewiß nicht; vielmehr muß der Katholik wie der Protestant, wenn er wahrer Historiker sein will, die seinem Standpunkt entgegengesetzten, unsympatischen Momente mit Bewußtsein aufsuchen und in Anschlag bringen, soweit es ihm möglich ist; dabei kann jeder von beiden der Ueberzeugung sein und bleiben, dieser auch in der Darstellung seiner Forschungen Ausdruck geben, daß sein Standpunkt und seine allgemeine Auffassung des Verlaufs der Begebenheiten richtig sei". A.